

### **Heinrich Peus**

geb. 24. Juli 1862 in Elberfeld

gest. 10. April 1937 in Dessau

Vier Jahrzehnte lang war Heinrich Peus der charismatische Führer und Ideengeber der anhaltischen Sozialdemokratie. In den Jahren der Weimarer Republik wurde er einer der entscheidenden Männer der anhaltischen Landespolitik.

Peus stammte aus der kinderreichen Familie eines Elberfelder Tischlermeisters.<sup>1</sup> Dank finanzieller Unterstützung konnte er das Gymnasium besuchen und an der Universität Berlin einige Semester lang Philosophie, Nationalökonomie, Geschichte, Theologie u.a. studieren. 1890 trat er der Sozialdemokratie bei, in der er dank seines Redetalents und seiner Bildung schnell bekannt wurde. Ab 1896 hatte er für die SPD ein Reichstagsmandat inne – mit Unterbrechungen gehörte er dem Deutschen Reichstag bis 1930 an. Wegen Majestätsbeleidigung, öffentlicher Kritik der Monarchie, des Militärs und der staatstragenden Kirche wurde er mehrfach zu Gefängnisstrafen verurteilt.

Innerhalb der Sozialdemokratie fand Peus seinen Platz auf dem „revisionistischen“ Parteiflügel um Eduard Bernstein und die Zeitschrift *Sozialistische Monatshefte*, deren fleißiger und geschätzter Autor er Jahrzehnte lang war. Eduard Bernstein setzte er noch 1929 in einem Zeitungsaufsatz ein dankbares geistiges Denkmal.<sup>2</sup> Mit den Schriften von Marx und Engels gut vertraut, lehnte er die in der Sozialdemokratie verbreitete „orthodox marxistische“ Vorstellung vom naturgesetzlichen Zusammenbruch des bestehenden Systems wie auch den Klassenkampfbegriff ab. Peus lieferte sich deshalb heftige Rededuelle mit dem Parteivorsitzenden August Bebel und weiteren Vertretern der „marxistischen Orthodoxie“ in der Partei. Sein Denken war geschult am Idealismus der Aufklärungsepoche, an den Schriften Kants, Fichtes, Feuerbachs, Spinozas u.a. Auch die Schriften des Chemikers und Philosophen Wilhelm Ostwald (1859-1932) haben ihn stark geprägt – Oswalds Streben nach einer auf Wissenschaft basierenden Weltanschauung, seine philosophische „Energetik“, nicht zuletzt sein Einsatz für die Welthilfssprache Esperanto und dessen Abkömmling Ido. Lange Zeit gehörte Peus dem 1906 von Ernst Haeckel gegründeten Deutschen Monistenbund an, der, ebenfalls stark durch Oswald geprägt, ein wissenschaftlich monistisches Weltbild propagierte, verknüpft mit einer säkularen, antikirchlichen Ethik.

1891 übernahm Peus für die Sozialdemokratie die Kandidatur für den Reichstagswahlkreis Anhalt I – die er gegen den Liberalen Richard Roesicke allerdings verlor. Er lebte und wirkte seitdem in Dessau. Hier baute er die sozialdemokratische Zeitung *Volksblatt für Anhalt* auf, der er bis 1928 als verantwortlicher Redakteur vorstand. Auch die Errichtung einer eigenen Arbeiterdruckerei auf genossenschaftlicher Grundlage sowie die Einrichtung einer weiteren Druckerei in Bernburg gehen auf seine Initiative zurück. Das *Volksblatt* wurde unter seiner Leitung eine anspruchsvolle Parteizeitung, deren Leserzahl bedeutend anstieg: „In unserm Anhaltland begann im November 1891 mit 1100 Abonnenten das damals von mir als selbständiges Organ gegründete Volksblatt für Anhalt, heute zählen wir 15000 Abonnenten auf unsere 2 sozialdemokratischen Blätter im Land, bei 1/3 Million Einwohnern.“<sup>3</sup>

In der kommunalen und regionalen Politik spielte Peus bald eine herausragende Rolle: „Im Anhaltlande gibt es nur wenige kleine Orte, in denen er nicht Versammlungen abgehalten

<sup>1</sup> Torsten Kupfer: Sozialdemokratie im Freistaat Anhalt, Weimar-Köln-Wien 1996, S. 45 ff.; ders.: Heinrich Peus, in: Demokratische Wege. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten, hg. v. M. Asendorf und R. von Bockel, Stuttgart und Weimar 1997, S. 474-476; Walter Scheiffele: Bauhaus, Junkers, Sozialdemokratie. Ein Kraftfeld der Moderne, Berlin 2003, S. 16 ff.

<sup>2</sup> Heinrich Peus: Mein Lehrer Eduard Bernstein, in: *Volksblatt für Anhalt*, 21.12.1932.

<sup>3</sup> H. Peus: Die Parteibuchhandlung, in: *Sozialistische Monatshefte*, Jg. 1925, Heft 2, S. 89.

hat. Trotz Bewachung und Einschränkung drang seine laute Stimme in große und kleine Säle hinein, in die Gaststuben, in die Privathäuser, über große Plätze, Straßen und Gärten“.<sup>4</sup> Von 1900 bis 1933 war Peus, mit Unterbrechungen, Mitglied des Dessauer Gemeinderats. Lange Jahre war er auch Kreistagsabgeordneter. Von 1902 bis 1933 war er, wiederum mit einigen Unterbrechungen, Abgeordneter im anhaltischen Landtag, davon 1918 bis 1928 Landtagspräsident. In der anhaltischen Sozialdemokratie stand er – wortgewaltig, temperamentvoll und eigensinnig – lange Zeit als unumstrittener geistiger Impulsgeber an deren Spitze.

Eine treffende Charakterisierung von Peus und seinem Weltbild stammt von Dessaus Oberbürgermeister Fritz Hesse: „Schon rein äußerlich war der stattliche Mann mit seiner gestrafften Haltung und dem charaktvollen Kopf eine auffallende Erscheinung. Peus war ein Kind des Volkes und blieb immer ein Mann des Volkes (...) Peus wäre sicherlich ein bedeutender Prediger geworden, wenn ihn nicht schon nach wenigen Studiensemestern sein Drang nach geistiger Freiheit zum Journalismus geführt hätte. Frei in seinem Denken, war Peus auch nicht auf Parteiprogramme eingeschworen, und als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei hat er die Bezeichnung als Marxist stets abgelehnt. Die Partei war ihm immer nur Mittel zum Zweck. Und Zweck und Ziel war für ihn: Hebung des materiellen und nicht minder des geistigen Niveaus der arbeitenden Bevölkerung. Für alles, was seiner Meinung nach diesem Zweck dienen konnte, setzte er sich leidenschaftlich ein.“<sup>5</sup> In diesem Geiste kämpfte Peus in Dessau und darüber hinaus für das Genossenschaftswesen, insbesondere die Errichtung von Konsumgenossenschaften, für Wohnungs- und Siedlungsbau, für Volkshäuser, Bauhütten, für die Bodenreform, für die Unterstützung jeglicher Bildungsbestrebungen der arbeitenden Klassen u.a.

Mit dem Ausbruch des ersten Weltkriegs festigte sich in Peus die Überzeugung von der nationalen Verantwortung der Sozialdemokratie. Das Verhalten der arbeitenden Massen in den kriegsbeteiligten Ländern, ihre Kriegsbegeisterung für das jeweilige Vaterland hatten ihm deutlich gemacht, dass „es fürs erste jedenfalls nicht geraten sein wird, auf eine geschlossene Aktion des ganzen internationalen Proletariats zu rechnen, sondern daß es sich schon empfiehlt, unsere eigene Kultur auszubauen und sie gegen Zerstörung von außen zu schützen“.<sup>6</sup> Die gesellschaftliche Realität hatte aus seiner Sicht bisherige internationalistische Vorstellungen der Sozialdemokratie widerlegt und eine Neubestimmung des internationalen Zusammenwirkens der Arbeiterbewegung erforderlich gemacht. Die deutsche Sozialdemokratie, wie die Sozialdemokratien anderer Länder auch, sollte ihr Verhältnis zur eigenen Nation neu definieren, sollte sich zur produktiven Teilhabe an Vaterland und Staat bekennen und durch wachsende Partizipation und Bündniskraft auf die allmähliche sozialistische Umwandlung des bestehenden Staatswesens hinwirken: „Der heutige Staat ist auch unser Staat, und er wird es um so mehr, je mehr wir uns in ihm als organisierte Macht zur Geltung bringen.“<sup>7</sup>

So stand Peus, der Grundhaltung nach ein Pazifist und Antimilitarist, in den Kriegszeiten auf der Position der „Vaterlandsverteidigung“ durch die werktätigen Massen. Er trat für die Bewilligung der Kriegskredite durch die Sozialdemokratie ein – nicht aus Sympathie für den bestehenden Staat, sondern um ihn als Organisationsrahmen für die erhoffte künftige produktive Entfaltung der Arbeiter und aller Werktätigen zu erhalten.<sup>8</sup> Parteipolitisch blieb er auch in den gärenden letzten Kriegsmonaten strikt auf den Positionen der Mehrheitssozialdemokratie; die Abspaltung der USPD und deren zeitweilige Annäherung an die Kommunisten kritisierte er scharf.

<sup>4</sup> Gustav Jeuthe: Heinrich Peus zum Gedächtnis, in: Freiheit, 25. Juli 1946.

<sup>5</sup> Fritz Hesse: Von der Residenz zur Bauhausstadt, Dessau 1995, S. 18.

<sup>6</sup> Heinrich Peus: Die Neuorientierung der Sozialdemokratie, in: Sozialistische Monatshefte, Jg. 1916, Heft 5, S. 249.

<sup>7</sup> H. Peus: Über die Schlagworte vom Klassenkampf und vom Klassenstaat, in: ebenda, Jg. 1916, Heft 3, S. 154.

<sup>8</sup> H. Peus: Die Sozialdemokratie im Staat, in: ebenda, Jg. 1916, Heft 22, S. 641-645.

Mit der Novemberrevolution 1918 wurde Heinrich Peus zu einem der entscheidenden Männer der anhaltischen Landespolitik. Dass in den Notzeiten nach dem Kriege das Interesse an demokratischen und sozialistischen Rezepten steigen und folglich eine große und verantwortungsvolle Zeit für die Sozialdemokratie anbrechen werde, hatte er schon früh erkannt: „Einmal kommt doch noch das Ende dieses furchtbaren Krieges. Dann aber kommt unsere Arbeit, eine stolze, schöne Arbeit. Schön für die Jugend, die auf einem neu bereiteten Feld furchtbarste Tätigkeit entfalten kann, schön aber auch für die Älteren und Alten, die damit für den Rest ihres Lebens noch einen prachtvollen Inhalt bekommen können. Ich weiß wohl, daß gar mancher in unserer Partei solche Denkweise als kindliche Optimismus belächelt (...) Die Welt braucht uns dringend. Sie wartet auf unsere organisatorische Leistung. Wir müssen die produktiven Kräfte des Landes und des Volkes zu höchster Entwicklung treiben.“<sup>9</sup> 1918 schien ihm die Zeit angebrochen zu sein für den Aufbau einer demokratischen und in der Perspektive sozialistischen Ordnung.

Diese aufzubauende neue Ordnung sollte von Beginn an auf möglichst breiter Basis stehen, eine von der Mehrheit akzeptierte und gestaltete Ordnung sein: „Jedes Glied des Volkes soll Staatsbewußtsein bekommen, soll mit aller Stärke empfinden: Dieser Staats ist *mein* Staat, ich bin für ihn mit *verantwortlich*.“<sup>10</sup> Peus trat deshalb entschieden für die Zusammenarbeit der Sozialdemokratie mit den demokratischen Kräften des Bürgertums ein, förderte und unterstützte die Regierungskoalition von SPD und Deutscher Demokratischer Partei (DDP) in Anhalt. Die Sozialdemokratie, so argumentiert Peus in Wahlkampfzeiten 1920, müsse das Bürgertum differenziert betrachten, müsse zwischen dem „demokratischen Bürgertum“ und „der eigentlichen Reaktion“ unterscheiden.<sup>11</sup> Durch diese Differenzierung werde sie „die Neigung im Bürgertum, sich gegen die Sozialdemokratie zu einigen“, verhindern. Und sie werde auf diesem Wege einen Bündnispartner bekommen und der Regierungspolitik ein „breites Fundament“ geben. Peus verkannte dabei nicht die Unterschiede im Demokratieverständnis. Bürgerliche Demokratie und bürgerlicher Parlamentarismus, so betonte er, bringe „nur den *Schein* der Demokratie (...) Für uns Sozialisten ist Demokratie Selbstverwaltung, Regelung und Erledigung aller gemeinsamen Angelegenheiten des Volkes durch das Volk selbst, bis hinunter in seine letzten Glieder. Demokratie, sofern sie echt und wahr ist, bedeutet Gemeinsinn des Volkes in allen seinen Gliedern.“ Dieser Weg zur „wirklichen Demokratie“ sei allerdings „ein langer Prozeß der Selbsterziehung des Volkes“<sup>12</sup>, ein schwieriger Prozess der Ausprägung wahrer „demokratischer Gesinnung“, an dem alle demokratischen Kräfte, der unterschiedlichen Standpunkte ungeachtet, möglichst früh und umfassend teilhaben sollten.

Dieses Verständnis von Bündnispolitik resultierte auch aus einem kritischen Blick auf die russische Revolution. Schon am 27. Oktober 1918, noch vor den revolutionären deutschen Novembertagen, hat Heinrich Peus für seine Partei „bolschewistische Zustände“ abgelehnt: „Wir wollen keine Diktatur, weder eine militärische noch eine proletarische, weder eine von oben noch eine von unten. Wir wollen Demokratie, Gleichberechtigung aller, und auf solcher Gleichberechtigung aufgebaute Ordnung.“<sup>13</sup> „In der Demokratie“ - so Peus in einer Bilanz zum ersten Jahrestag der Novemberrevolution - „sollen eben alle Parteien nach Maßgabe ihrer Stärke an der Regierungsbildung beteiligt sein. Von der Alleinherrschaft einer Klasse, wie in der Kaiserzeit, als die Junker und ihr freikonservativer Troß die Staatsstellen unter ihren Familiensippen verteilten, kann in Zukunft keine Rede mehr sein: deshalb wenden wir uns gegen die Alleinherrschaft des Proletariats, damit es keine Diktatur wie die Bolschewisten ausübe und zwei Drittel des Volkes gegen sich aufbringe.“<sup>14</sup>

<sup>9</sup> H. Peus: Die Neuorientierung der Sozialdemokratie..., a.a.O., S. 250.

<sup>10</sup> H. Peus: Unnützer Kampf, in: Sozialistische Monatshefte, Jg. 1918, Heft 2, S. 83.

<sup>11</sup> H. Peus: Vom kommenden Wahlkampf, in: Volksblatt für Anhalt, Dessau 17.4.1920.

<sup>12</sup> H. Peus: Die Demokratie auf dem Marsch, in: Sozialistische Monatshefte, Jg. 1917, Heft 6, S. 280.

<sup>13</sup> Wollen wir bolschewistische Zustände? in: Volksblatt für Anhalt, 27.10.1918.

<sup>14</sup> Die Bilanz der Revolution, in: Volksblatt für Anhalt 25.10.1919

Die Auseinandersetzung mit der Theorie und Praxis des Kommunismus war in der Folgezeit ein Schwerpunkt von Peus' Denken. In zahlreichen Reden und Aufsätzen hat er den „Diktatur-Kommunismus“ analysiert und bekämpft. Der Weg zum Sozialismus durfte für ihn grundsätzlich nicht über Terror und Gewalt, sondern nur über die Gewinnung und Begeisterung der Massen führen: „Jede Gewalttat sowie jede Lobpreisung oder auch nur Entschuldigung von Gewalttat ist im demokratischen Staate ein Verbrechen gegen die Staatsgrundsätze.“<sup>15</sup> In einem Text *Demokratischer Sozialismus und Diktatur-Kommunismus* (1930) arbeitet Peus den aus seiner Sicht entscheidenden Gegensatz heraus: „Der Sozialdemokrat will durch die Demokratie zum Sozialismus, der Kommunist will Sozialismus und dann hinterher auch, und zwar durch den Sozialismus, Demokratie. Der Sozialdemokrat will den Sozialismus nur als Mehrheitswillen. Der Kommunist macht es vom Mehrheitswillen nicht abhängig, ob Sozialismus bestehen soll. Er nimmt den Sozialismus auch dann an, wenn er ihn durch Zwang gegenüber einer Mehrheit durch eine Minderheit bekommen kann (...) Wir Sozialdemokraten machen solche Diktatur nicht mit, können sie nicht mitmachen. Wir wollen unter allen Umständen mit dem Mehrheitswillen des Volkes in Harmonie sein. Nicht dass wir den Mehrheitswillen als solchen immer für richtig hielten, aber wir wollen den Mehrheitswillen nicht vergewaltigen, wir wollen nur durch Überzeugung siegen.“<sup>16</sup> Freie Meinungsäußerung in Wort und Schrift, Gewissensfreiheit, Versammlungs- und Vereinsfreiheit gehörten für Peus zum Wesen der Demokratie und waren damit auch für die Erreichung des Sozialismus unverzichtbar.

In besonderem Maße engagierte sich Peus für die Verbesserung der Wohnungssituation der Arbeiter. Die Beseitigung der Wohnungsnot war für ihn eine politische Aufgabe ersten Ranges: „Es ist ganz gewiß, daß das Wählervolk für nichts dankbarer sein wird als für eine beschleunigte Beschaffung schönen, Gesundheit und Lebensfreude schaffenden Wohnraums.“<sup>17</sup> Der von ihm 1918 mitbegründete Dessauer Gartenstadtverein sollte über die zielgerichtet geregelte Spartätigkeit der Mitglieder den massenhaften Bau und Erwerb von Eigenheimen möglich machen.<sup>18</sup> Peus formulierte in diesem Zusammenhang die Vision von der „Gartenstadt Dessau“: „Groß-Dessau ist gebildet worden. Wohlan, Magistrat und Gemeinderat, erweist euch auch würdig, über Groß-Dessau der Herr zu sein. Macht einen großzügigen Plan, wie Dessau in Zukunft eine gewaltige Gartenstadt sein soll, lauter Heimstätten mit gesunden Frauen und fröhlichen Kindern, und mit Männern, die in allgemein durchgehender achtstündiger Arbeitszeit ihren Dienst der Gesamtheit gegenüber mit Aufwand jedweder möglichen Energie leisten und dann daneben teils in ihrem Heim nach freiem Wissen schaffen, teils nach eigenem Entscheid am öffentlichen Gemeinschaftsleben teilnehmen.“<sup>19</sup>

Damit verknüpft war Peus' Eintreten für die Bewegung der Bodenreformer, die verhindern wollte, dass Bauland im Grünen zum Spekulationsobjekt und damit für die ärmeren Schichten unerschwinglich wurde. Mit Adolf Damaschke (1865-1935), dem führenden deutschen Bodenreformer, hatte Peus intensiven Gedankenaustausch. Peus gehörte auch zu den Gründern des anhaltischen Siedlerverbandes im Juni 1923, aus dessen ersparten Mitteln schon 1924 der Bau einer Siedlung an der Kienheide möglich wurde. Es folgten weitere Siedlungsbauten in Ziebigk, Kühnau und Törten. Als 1928 die Preise für die Neubauten in der Gropius-Siedlung Dessau-Törten erheblich angehoben wurden, forderte Peus vom Magistrat, er solle die Bodenpreise senken und die Erschließungskosten übernehmen. Auch mit dem Architekten Walter Gropius geriet er in diesem Zusammenhang in heftigen Streit.<sup>20</sup> An Oberbürgermeister Fritz Hesse schreibt Peus Anfang 1927, sein Forderung nach modernen und schönen Häusern bekräftigend, die für Arbeiter erschwinglich

<sup>15</sup> Ebenda, 10.2.1920.

<sup>16</sup> Stadtarchiv Dessau-Roßlau, Nachlass Peus, Nr. 5.

<sup>17</sup> H. Peus: Positive Arbeit für den neuen Reichstag, in: Sozialistische Monatshefte, Jg. 1928, Heft 6, S. 473.

<sup>18</sup> Walter Scheiffele: Ein Krafffeld der Moderne..., a.a.O., S. 88 ff.

<sup>19</sup> H. Peus: Heimstätten in Dessau-Süd, in: Volksblatt für Anhalt, 7.4.1924.

<sup>20</sup> Walter Scheiffele: Ein Krafffeld der Moderne..., a.a.O., S. 151 ff.

sein müssten: „Wir brauchen unbedingt noch mehr Wohnungsbau, wir brauchen Anfangshäuser für 6.000 M., damit auch die Arbeitermassen, die nur 1.500 Mark jährlich verdienen, eine für sie angemessene Wohnung bekommen. Die Overhoff-Häuser sind schön, aber sie kosten 11.000 Mark, auch die Häuser des Siedlerverbandes sind mindestens ebenso schön, aber sie sind nicht billiger, und die Gropius-Häuser sind auch gut, aber auch noch zu teuer.“<sup>21</sup> 1929, auf dem Höhepunkt seiner Wirksamkeit, hatte der Siedlungsverband 984 Mitglieder, etwa die Hälfte davon Arbeiter.<sup>22</sup> Kurz darauf ging er im Gefolge der Weltwirtschaftskrise in Konkurs.

Ein Großteil seines Schaffens widmete Peus auch in der Weimarer Zeit der monistischen Weltanschauung sowie der „Welthilfssprache Ido“. Am 24. September 1920 konstituierte sich eine Dessauer Ortsgruppe des Monistenbundes, mit Peus an der Spitze. Zur Gründung zählte sie etwa 100 Mitglieder.<sup>23</sup> Im Juli 1921 fand in Dessau eine reichsweite Konferenz des Monistenbundes statt, an der, dank Peus' unermüdlichem Wirken, schon zehn Ortsgruppen aus Anhalt teilnahmen. Ein Jahr später, Anfang August 1922, war Dessau Tagungsort eines „Ido-Weltsprache-Kongresses“ mit großer internationaler Beteiligung. Die „Welthilfssprache Ido“ sollte den Arbeitern helfen, die nationalen Schranken der Sprachen zu überwinden und zu globaler Verständigung zu gelangen: „Keine Klasse hat die Weltsprache mehr nötig als die Arbeiterklasse. Die Kapitalistenklasse, die Reichen und die wissenschaftlich Gebildeten lernen in der Schule ein oder zwei moderne fremde Sprachen (...) unrichtig ist es zu meinen, Arbeiter wären nicht fähig, die Kunstsprache Ido zu lernen.“<sup>24</sup> Peus gehörte Jahrzehnte lang zu den glühenden Verfechtern dieser Idee, gab eine Schriftenreihe in „Ido“ heraus, veröffentlichte im *Volksblatt für Anhalt* regelmäßig Texte zum Erlernen von „Ido“. Er musste aber auch enttäuscht registrieren, dass auch in seiner eigenen Partei seine diesbezügliche Begeisterung von vielen nicht geteilt wurde.<sup>25</sup>

Für den Sozialdemokraten und Monisten Peus war die Auseinandersetzung mit der christlichen Religion und Kirche ein weiterer Schwerpunkt. Die Sozialdemokratie als Partei, so fasst Peus schon 1916 seinen Standpunkt zusammen, wende sich „gegen die Landeskirche oder besser noch gesagt Staatskirche, gegen die Verbindung der Kirche mit dem Staate, insofern der Staat für die kirchlichen Zwecke ganz allgemein und unbesehen öffentliche Mittel verwendet.“ Als weltanschauliche Bewegung wende sich die Sozialdemokratie zudem „gegen gewisse soziale und ethische Auffassungen des Christentums und der Kirche, die den Interessen der Demokratie und des Sozialismus widersprechen oder zu widersprechen scheinen, während sie alle übrigen Lehren des Christentums oder der Kirche ganz der privaten Entscheidung überläßt.“<sup>26</sup> In diesem Sinne trat Peus ab 1918 vehement dafür ein, dass Religion zur „Privatsache“ des Einzelnen erklärt und der Austritt des Einzelnen aus der Kirche erleichtert werde, dass jeder Bürger volle Glaubens- und Gewissensfreiheit genießen könne – wie dann auch in der Weimarer Verfassung vom 11. August 1919 (§§ 135 ff.) niedergelegt, auf die sich ihrerseits die Anhaltische Verfassung vom 18. Juli 1919 stützte. Zugleich sah Peus, der ja auch ein wenig Theologie studierte hatte, in den gegen soziales Elend und Militarismus aufbegehrenden Mitgliedern christlicher Gemeinden und Pastoren, in einem sozialistisch und pazifistisch interpretierten Christentum einen wichtigen Bündnispartner der Sozialdemokratie: „Jesus würde heute nicht von Sozialisten gekreuzigt, wohl aber Gefahr laufen, von Stahlhelmisten erschossen zu werden. Ich wurde 1891 angeklagt, weil ich gesagt hätte, ein Jesus wäre, wenn er heute lebte. Sozialdemokrat (...) ich denke noch heute so. Gegen den Bankerott

---

<sup>21</sup> Zit. ebenda, S. 253.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 105.

<sup>23</sup> *Volksblatt für Anhalt*, 25.9.1920.

<sup>24</sup> Arbeiterklasse und Weltsprache, in: ebenda, 5.8.1922.

<sup>25</sup> Walter Scheiffele: *Bauhaus, Junkers, Sozialdemokratie...*, a.a.O., S. 55 f.

<sup>26</sup> Heinrich Peus: *Sozialdemokratie und Kirchen-Christentum*, in: *Vom inneren Frieden des deutschen Volkes*, hg. v. Friedrich Thimme, Leipzig 1916, S. 64.

gewordenen Militarismus, der die Welt über 200 Jahre beherrscht und viele seelische Kultur ruiniert hat, gilt es erneut, den Friedengeist des Nazareners lebendig zu machen.“<sup>27</sup>

Die Ansiedlung des Bauhauses in Dessau wurde durch Peus unterstützt. Bürgermeister Fritz Hesse beschreibt in seinen Memoiren anschaulich, wie ihm Peus 1925 bei einer Begegnung in Weimar „in großer Ekstase“ und „mit laut schallender Stimme“ zurief, wenn er, Hesse, das Bauhaus nicht nach Dessau hole, so werde es die anhaltische Sozialdemokratie tun.<sup>28</sup> Bald darauf schrieb Peus im *Volksblatt für Anhalt*: „Wir Sozialdemokraten haben das Bauhaus mit hierher geholt, und zwar, weil wir die Gedanken, die das Bauhaus vertritt, billigen. Welches sind diese Gedanken? Es ist vornehmlich der Gedanke, daß man auch den Hausbau den modernen Produktionsmitteln, der modernen Herstellung von Massenartikeln mit Hilfe der entwickelten Hand, mit Hilfe der Maschine, anpassen muß.“<sup>29</sup> In späteren Jahre, nach seinem Streit mit Gropius wegen der Bauten in Törten und nach Gropius' Weggang aus Dessau, wahrte Peus mehr Distanz zum Bauhaus.

Ein Wandel vollzog sich in Peus' Verhältnis zur Frage der Selbständigkeit des Freistaats Anhalt. 1919 hatte er, im Zusammenhang mit der Verfassungsdiskussion, die Bewahrung der Selbständigkeit Anhalts als Bundesstaat in einem föderalen System verteidigt: „Das Verlangen nach der Selbständigkeit Anhalts, das auch von der Sozialdemokratie gestützt wird, ist kein Ausfluß von Partikularismus, sondern von Demokratie. Wir wollen ein Glied des Reiches sein, nicht aber von Preußen (...) Wo Zentralisation unvermeidlich ist, da gesteht man sie zu. Wo sie aber entbehrlich ist, da muß sie vermieden werden. Warum sollen wir nicht über unsere Schulen selber entscheiden, warum soll ein Berliner Kultusminister uns darin bevormunden müssen? Post, Eisenbahn, Flugwesen usw. muß das Reich regeln. Aber was wir im kleineren Bezirk regeln könne, das regeln wir eben selber (...) Jetzt fahren die von Bernburg, Ballenstedt und Zerbst nach Dessau, um dort mit den regierenden Herren zu verhandeln. Schon dieser Zwang ist reichlich genug. Ihn aber noch erheblich zu erweitern und nach einer weit entfernten Zentrale zu reisen, das ist alles andere, nur aber keine Verbesserung.“<sup>30</sup>

Später rückte Peus von dieser Position ab und favorisierte die Einführung größerer Reichsprovinzen, als Bestandteile eines „großorganisierten Reichs“. Anhalt sollte perspektivisch die Selbständigkeit als Land aufgeben und sich in die zu schaffenden Reichsprovinzen einfügen. Der erste Schritt dahin sollte seine Angliederung an Preußen sein: „Sicher haben die Anhaltiner eben in ihrer besondern politischen Gemeinschaft, die ein lebhaftes Gemeingefühl erzeugt, sowohl wirtschaftlich wie politisch manches erreicht, das ohne diesen ‚Patriotismus‘ vielleicht nicht möglich gewesen wäre. Es ist ja auch nicht zu leugnen, daß die viele Jahrhunderte alte Tradition da nicht unerheblich mitwirkt. Aber es hilft doch nichts. Jede Zeit muß ihr Haus so bauen wie sie es braucht.“<sup>31</sup> Peus unterschätzte hier sowohl Kräfte der anhaltischen Identität und Tradition als auch die Bedeutung des föderalen Systems als Gegengewicht zur Zentralmacht.

Mit der zunehmenden Krise der Weimarer Republik wurde sich Peus bewusst, dass wichtige programmatische Zielstellungen seiner Partei noch längst nicht eingelöst waren. Es mischten sich nachdenkliche Töne in die Reden und Schriften des großen Optimisten. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung, die einem „genossenschaftlichen Wirtschaftssozialismus“<sup>32</sup> hatte weichen sollen, bestand fort. Die erstrebte „wahre Demokratie“, basierend auf der Mitarbeit und dem gemeinschaftlichen Willen des ganzen Volkes, Demokratie als „Gemeinschaft der Schaffenden“<sup>33</sup>, stellte sich nicht im erwarteten

<sup>27</sup> H. Peus: Pastor und Sozialdemokrat, in: *Volksblatt für Anhalt*, 27.5.1924.

<sup>28</sup> Fritz Hesse: Von der Residenz zur Bauhausstadt, a.a.O., S. 200.

<sup>29</sup> Wir und das Bauhaus, in: *Volksblatt für Anhalt*, 26.6.1926.

<sup>30</sup> H. Peus: Warum wollen wir in Anhalt selbständig bleiben?, in: ebenda, 5.7.1919.

<sup>31</sup> H. Peus: Über Preußen zum Reich, in: *Sozialistische Monatshefte*, Jg. 1929, Heft 12, S. 1091.

<sup>32</sup> H. Peus: Der 4. August, in: ebenda, 4. August 1919, S. 688.

<sup>33</sup> H. Peus: Wie wird das neue Deutschland?, in: ebenda, 9. Februar 1920, S. 73.

Maß und Tempo ein, mehr noch: das Weimarer republikanische System verlor erkennbar an Zustimmung und Massenbasis. Um dem entgegenzuwirken, forderte Peus die verstärkte „systematische politische Schulung des ganzen Volkes“<sup>34</sup> – und musste sich doch eingestehen, dass das wirtschaftliche Leben wie auch das Bewusstsein weiter Bevölkerungskreise sich sozialdemokratischen Ideen nicht genügend öffneten. Über eines seiner Lieblingsprojekte, die Entwicklung von Konsumgenossenschaften als Keimzelle eines „Wirtschaftssozialismus“, klagt er 1929, dass es nach einem Vierteljahrhundert des Bestehens längst nicht die erhoffte Dimension erreicht habe. Und er macht ungenügende Bewusstseinsentwicklung derjenigen, für die das Projekt gedacht ist, dafür verantwortlich: „In der Organisation des Konsums und dem Aufbau der durch den organisierten Konsum gesicherten Produktion liegt ein Weg hinein in den Sozialismus. Wenn er noch nicht genügend beschritten wird, so nur deshalb, weil die Proletarier immer noch zu wenig an ihre positive Macht glauben und noch viel zu sehr verneinen, durch Kritisieren oder wohl gar durch Schimpfen werde es besser.“<sup>35</sup> Auch mit dem Entwicklungsstand des Wohnungs- und Siedlungsbaus in Dessau wurde er zunehmend unzufrieden.

1928 zog sich Peus weitgehend aus der anhaltischen Landespolitik zurück. Er ließ sich nach längerer Pause wieder in den Reichstag wählen, gab aber seine Ämter als anhaltischer Landtagspräsident und als Redakteur des *Volksblatts für Anhalt* auf. Parteiinterne Auseinandersetzungen mit nachrückenden jüngeren Kräften spielten dabei eine Rolle.<sup>36</sup> Neuer Redakteur des *Volksblatts* wurde Gerhart Seger (1896-1967), der dem Blatt eine noch kämpferische, sich vehement mit dem erstarkenden Nationalsozialismus auseinandersetzende Tendenz gab. Allerdings hatte auch Peus schon frühzeitig den gefährlichen Ungeist der völkischen und nationalsozialistischen Bewegung erkannt und ihre Rassenlehre, ihren Gewaltkult und ihren Judenhass gebrandmarkt. So schreibt er schon am 30. April 1924: „Man bildet sich auf deutschvölkischer Seite ein, einer ganz besonderen Edelrasse anzugehören. Dieser Hochmut und Dünkel ist der direkte Beweis für das Gegenteil (...) Diese Menschensorte, die sich ärgert, nicht mehr auf dem Kasernenhofe herumstöckern zu können, spielt heute den Edel-Antisemiten (...) Wir aber wollen fort von dem Gewaltgeist, von dem Rassehochmut und dem nationalen Dünkel. Wir wollen bewußt Mensch mit dem Menschen sein.“<sup>37</sup> Gegen die Anführer der Dessauer und Roßlauer „Hakenkreuzler“ Friedrich Wilhelm Loeper, Dr. Gustav Schmischke, Gustav Leidenroth u.a. zog das *Volksblatt für Anhalt* ebenfalls schon ab 1924 publizistisch zu Felde.<sup>38</sup>

Unter dem ab 1932/33 herrschenden Nationalsozialismus lebte Heinrich Peus fast völlig zurückgezogen. Er entwickelte sich in den letzten Jahren mehr und mehr zu einem geistig-kulturellen Weltbürger, der die Grenzen der Parteien und des Parteienkampfes weit hinter sich gelassen hatte – was viele alte Genossen verstörte. In der von ihm so geliebten Welthilfssprache „Ido“ führte Peus eine umfangreiche internationale Korrespondenz. „Ich bin jetzt nur noch Heinrich Peus, keiner Partei und keinem Ismus untertan, ich stehe ganz in mir selbst“, schreibt er 1933 an den seines Amtes enthobenen Bürgermeister Fritz Hesse.<sup>39</sup> Am 1. Februar 1936 schreibt er in sein Notizbuch: „Es gibt nur eine Rettung vor geistiger Verklavung, das ist der grundsätzliche Verzicht auf jegliche geistige Organisation. Also keine Kirche, keine Partei, keinerlei Ismus. An deren Stelle trete die freie Freundschaft mit Menschen, die bereit und willens sind, unter Achtung unserer Gewissensfreiheit und in Duldsamkeit gegen jede ehrliche Meinung die Wahrheit zu suchen. An die Stelle der Kirche mit Kanzel und Priester trete das Klubhaus Wahrheit! Ohne Kanzel und ohne berufsmässigen Wahrheitslehrer!“<sup>40</sup>

<sup>34</sup> H. Peus: Unsere Agitation, in: ebenda, Jg. 1921, Heft 9, S. 450.

<sup>35</sup> H. Peus: Immer mehr praktischen Sozialismus für heute!, in: ebenda, Jg. 1929, Heft 5, S. 385.

<sup>36</sup> Torsten Kupfer: Sozialdemokratie im Freistaat Anhalt 1918-1933, Köln u. Weimar 1996, S. 121 ff.

<sup>37</sup> H. Peus: Gegen den Rassenhochmut und den Gewaltkult, in: *Volksblatt für Anhalt*, 30.4.1924.

<sup>38</sup> *Volksblatt für Anhalt*, 6.11.1924, 1.12.1924, 2.12.1924 u.a.

<sup>39</sup> Fritz Hesse: Aus den Jahren 1925 bis 1950, Dessau 1995, S. 63.

<sup>40</sup> Stadtarchiv Dessau-Roßlau, Nachlass Peus, Nr. 2.

Heinrich Peus starb im 75. Lebensjahr in Dessau. Den an seinem Krankenbett versammelten Freunden hat er als letzte Botschaft zugerufen: „Hütet euch vor allen Ismen!“<sup>41</sup> Die Trauerhalle des Dessauer Krematoriums war mit Menschen überfüllt, die von ihm Abschied nehmen wollten; selbst vor dem Gebäude standen noch viele Trauernde. Pfarrer Dr. Ewald Stier (1864-1946), Peus' langjähriger Gartennachbar, hielt die Trauerrede, aus der deutlich Kritik an den Machthabern herauszuhören war.<sup>42</sup>

Im privaten Leben wurde Peus wenig Glück zuteil. In seiner persönlichen Lebenshaltung war er, der leidenschaftliche Redner und Agitator, bescheiden und bedürfnislos. „Er rauchte nicht, trank nicht und legte auf sein Äußeres wenig Wert. Nie hat er nach Ämtern und Posten, nie nach Geld gestrebt. Von seinem immer recht geringen Einkommen verwendete er noch einen Teil zur Förderung seiner Ideen. Nie gönnte er sich Ruhe.“<sup>43</sup> Seine erste Frau starb in den 1890er Jahren an den Folgen einer Entbindung, während er in Haft war. Die zweite Ehe mit Minna geb. Leinow war nicht frei von Spannungen. Peus' psychisch kranke Tochter Helene schied 1916 mit ihrem Ehemann durch Freitod aus dem Leben. Die Tochter Else starb 1931.

---

<sup>41</sup> Fritz Hesse: Aus den Jahren..., a.a.O., S. 67.

<sup>42</sup> Ebenda.

<sup>43</sup> Fritz Hesse: Von der Residenz zur Bauhausstadt, a.a.O., S. 19.